

HERMANN
BURGER

Die Künstliche
Mutter
Roman

Mit einem Nachwort von Dieter Bachmann

Nagel & Kimche

N&K

Nagel & Kimche E-Book

Hermann Burger
WERKE IN ACHT BÄNDEN

Herausgegeben von
Simon Zumsteg

Fünfter Band
Romane II

Hermann Burger
DIE KÜNSTLICHE
MUTTER

Roman

Mit einem Nachwort von
Dieter Bachmann

Nagel & Kimche

Die Werkausgabe wurde ermöglicht dank der großzügigen
Unterstützung durch

den Kanton Aargau

prohelvetia

sowie der Unterstützung durch

die UBS Kulturstiftung

die STEO-Stiftung Zürich

die Stadt Zürich Kultur

den Verein zur Förderung des Schweizerischen
Literaturarchivs

© 2014 Nagel & Kimche

im Carl Hanser Verlag München

Umschlag: Stefanie Schelleis, München

Porträtfoto Hermann Burger: 1982, © Peter Peitsch
/peitschphoto.com

Herstellung: Andrea Mogwitz und Rainald Schwarz

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann

ISBN Band 5: 978-3-312-00616-8

Unser gesamtes lieferbares Programm
und viele andere Informationen finden Sie unter:

www.hanser-literaturverlage.de

Erfahren Sie mehr über uns und unsere Autoren auf
www.facebook.com/HanserLiteraturverlage oder folgen Sie
uns auf Twitter: www.twitter.com/hanserliteratur

Datenkonvertierung E-Book:
Kreutzfeldt digital, Hamburg

INHALTSVERZEICHNIS

DIE KÜNSTLICHE MUTTER

Roman

[I Ermordung eines Privatdozenten](#)

[II Kurgast in Göschenen](#) [III Brief an die Mutter](#)

[IV Im Stollen](#) [V Tod in Lugano](#)

PARERGA

[Notfallmäßige Selbsteinlieferung in Göschenen](#)

[Meine Bob-Taufe](#) [Die Glazionauten](#)

[Dagmar](#) [Die Bilder der Seele sind weiblich](#)

ANHANG

[Editorische Notizen](#)

[Nachwort von Dieter Bachmann](#)



DIE KÜNSTLICHE MUTTER

Roman

Für Anne Marie

Alle Personen und Örtlichkeiten dieses Romans sind frei erfunden, selbst dort, wo Namen aus der realen Topographie übernommen wurden.

I ERMORDUNG EINES PRIVATDOZENTEN

1

Nein: ich hatte in dieser zweiten Maiwoche nach dem verhagelten Muttertag, da die Eisheiligen Pancratius, Servatius, Bonifatius und insbesondere die Kalte Sophie ihr glaziales Symposium abhielten, noch nicht, wie vorgesehen, nach Göschenen einrücken können, zuerst musste, nach der skandalösen Semesterkonferenz der Abteilung für Geistes- und Militärwissenschaften der Eidgenössischen Technischen Universität, der Alma Mater Polytechnica Helvetiae, die ETU-Schmach getilgt werden, musste Wolfram Schöllkopf, daselbst Privatdozent für neuere deutsche Literatur und Glaziologie – diese Verbindung eines humanistischen mit einem naturwissenschaftlichen Fach entspricht einer alten Tradition der Fakultativfächerfakultät –, auf die Erdrosselung seines Lehrauftrags durch Dekan Wörner reagieren.

Eine geschlagene Dreiviertelstunde lang stand Schöllkopf, der erbrechend aus der Konferenz gestürzt war, als gerade über die Verteilung von Ehrenadressen zum Anlass des ETU-Jubiläums diskutiert wurde, an der Toggenbalustrade des dritten Stockwerks, zwischen den

Marmorbüsten der Schulratspräsidenten Bleuler und Gnehm, und fragte sich: Sollst du, sollst du nicht? Zu Häupten die Kassettendecke, tief unter ihm die Mosaikfliesen des von den Großauditorien umgebenen Pausenhofs, der Gullschen Halle, auch Ehrenhalle genannt, gegenüber der östliche Triumphbogen, der sich über die Estrade vor dem Auditorium Maximum wölbte, wo der mit der Venia Legendi Ausgezeichnete – denn es war tatsächlich eine Gunst, an dieser Höchsten aller Schweizerischen Hochschulen lehren zu dürfen – vor zweihundertdreißig Personen seine Antrittsvorlesung über «Die Bedeutung der Gletscher in der Schweizer Gegenwartsliteratur» gehalten hatte.

Stand Privatdozent Wolfram Schöllkopf, unweit vom Vorzimmer des Schulrats, des obersten Aufsichtsorgans, unweit von der Spannteppichresidenz des Präsidenten, immer noch Magensäfte speiend: Sollst du, sollst nicht? Man unterschätzte, von unten zur Decke emporblickend, die Höhe der Gullschen Halle, weil die oberen Stockwerke hinter die doppelgeschossigen Arkaden zurücktraten und somit der rosettenengeschmückte Eierkarton frei über dem Hof zu schweben schien. Aber Schöllkopf wusste: fünfundzwanzig Meter genügten, einer bereits zerschmetterten akademischen Existenz den Rest zu geben, und es war richtig, der Kombinierten Abteilung für Geistes- und Militärwissenschaften diese Existenz samt der Venia, die fortan höchstens noch eine Schande des Lehrens sein würde, vor die Füße zu schmeißen. Sollten die

Kollegen ihn da unten in der Ehrenhalle vom süßlichen Steinboden kratzen, nachdem das Vernehmlassungsverfahren betreffs Honoris-Causa-Adressen abgeschlossen war!

Es war, und dies kränkte ihn am meisten, eine plumpe Intrige gewesen, welche zur Streichung seines Lehrauftrags in der Höhe von monatlich sechshundertsiebenunddreißig Franken brutto geführt hatte. Professor Stefan Schädelin aus St. Gallen, der neugewählte Militärhistoriker, von Haus aus ein Heer-und-Haus-Spezialist, hatte auf einer Konferenz, an der Schöllkopf krankheitshalber fehlte, den Antrag eingebracht, man müsse diesen Lehrauftrag «überprüfen», und das Wort «überprüfen» hört ein Dekan, der sich in einer chronischen Budgetkrise befindet, immer gern. Natürlich steckten ganz andere als finanzielle Motive hinter dem Schädelinschen Überraschungs-Angriff. Die militärwissenschaftliche Hälfte der Abteilung XIII sah es ungern, dass die Gletscher als topographische Bestandteile des Réduit-Verteidigungskonzeptes der Schweizer Armee von der jüngsten Literatur dieses Landes vereinnahmt und damit in ihrer erdgeschichtlich-strategischen Lage quasi ans Ausland, also an den Feind verraten wurden. Vom Milizhistoriographen Schädelin stammte der Satz: «Die Gletscher sind unsere Gebirgsinfanterie. Hätte Russland über ebenso viel Eis verfügt wie die Schweiz, Hitler hätte den Einmarsch nicht gewagt.»

Wolfram Schöllkopf indessen hatte in seiner Antrittsvorlesung darauf hingewiesen, dass sich in der neueren Schweizer Literatur, welche sich in den sechziger Jahren behaglich am Jurasüdfuß eingerichtet habe, eine Tendenz abzeichne, die erstarrten Packeisfronten in den Alpen von unten her zu schmelzen, und das hatte sich natürlich unter den Militärwissenschaftlern herumgesprochen. Diese subversiven Literaten, so mochte es heißen haben, unterwühlen nicht nur das Gesellschaftssystem, sondern rühren ans Heiligste: an die Naturabwehrkräfte, die Seine Eminenz, der liebe Gott persönlich, nach dem ja das Zentrum unseres Zentralalpenmassivs, der Gotthard, benannt ist, anlässlich der Erschaffung von Himmel und Erde für die künftige Eidgenossenschaft reserviert hat, exklusiv, streng geheim und vertraulich. Das war der Grund für die handstreichartige Rückeroberung von Wolfram Schöllkopfs Lehrauftragsstellung.

Soll ich, soll ich nicht: PD heißt ja nicht nur Privat- und Pendeldozent, sondern auch Pedell und Professoren-Domestike, das absolut Infausteste, was es auf dem akademischen Pflaster gibt; die Herren Lehrstuhlinhaber konnten davon ausgehen, dass sich ein Edelreservist, der darauf angewiesen ist, dass die Venia Legendi alle vier Semester erneuert wird, schon ducken würde und in die Kappe scheißen ließe, aber er, Schöllkopf, nein, er nicht. Es gab zwei Möglichkeiten: diesen Schädelin standrechtlich abzuknallen oder auf den grießgrauen Fliesen der

Gullschen Ehrenhalle zu zerschellen, mit dem Pausenläuten, das durch die zwielichtigen Stollengänge der Semperschen Polytechnikums-Festung schrillte, zugrunde zu gehen. Der Diskussion über Ehrenadressen ein vorzeitiges Ende bereiten mit dem Skandal eines Privatdozenten-Suizids. Freilich, so sagte der Germanist in mir und nicht der Glaziologe, wäre es ein Pleonasmus, dem Mord von außen einen Mord von innen folgen zu lassen. Aber wie weiterexistieren, mit der Aussicht auf eine Kur in Göschenen-Kaltbad?

Dekan Wörner, Strafrechtler, hatte sich den Schädelinschen Antrag unterjubeln lassen und ohne jede Vorwarnung in der Traktandenliste, die ohnehin viel zu spät verschickt worden war, in der üblichen Schlamperei jener ETU-Dozenten, welche, mit Nebenämtern überlastet und Nebeneinkünften vergoldet, die Bürde der Abteilungsvorsteher-Würde wider Willen, durch das Anciennitätsprinzip dazu gezwungen, auf sich nahmen, die Konferenz zum Semesterbeginn mit dem Vorschlag überfallen – Herr Kollega Schöllkopf darf ruhig zuhören und im Saal bleiben –, meinen Lehrauftrag im Rahmen der Sparmaßnahmen zu streichen. Alle müssten kürzer treten und den Gürtel enger schnallen et cetera: pikanterweise lag gleichzeitig ein Antrag Schädelins für drei Stellvertretungen auf dem Tisch, denn der knapp Vierzigjährige hatte sich bei seiner Wahl als Provision ein Urlaubssemester eingehandelt, um seine Habilitationsschrift – man höre und staune:

Nachhabilitation eines Ordinarius – «Die Dissuasionswirkung der Schweizer Armee im Rahmen der Sicherheitspolitik des Bundes» – in Ruhe, also ohne die lästige Verpflichtung von fünf Wochenstunden, fertigzuschreiben zu können.

Es gab kein Votum, in eigener Sache zu Wort melden konnte ich mich nicht, verbal befand ich mich im Ausstand und psychisch in einer Katastrophe, ich hätte ohnehin keine Silbe über die Lippen meiner cardialen Gipsmaske gebracht. Man schritt flott zur Abstimmung, und das Resultat, o Wunder und Pech für das Intriganten-Duo Wörner/Schädelin, lautete neun zu sieben gegen den Antrag des Dekans, bei fünf Enthaltungen und einem Dutzend Absenzen, also für Beibehaltung des Schöllkopfschen Engagements, das ohnehin von Semester zu Semester neu bestätigt werden musste. Nach gut demokratischer Gepflogenheit beugte sich Professor Wörner – Schädelin fehlte entschuldigt – der Mehrheit, indem er das Traktandum, das laut Liste keines war, vorläufig zurückstellte, um dann unter Verschiedenes und Umfrage, geschickt vor die Aussprache über Ehrenadressen manövriert, nebenbei zu Protokoll zu geben: Sie haben also, wenn ich das recht verstanden habe, in der Angelegenheit Lehrauftrag Schöllkopf mit neun zu sieben zugestimmt. Allgemeines Kopfnicken der in irgendwelche Gutachterpapiere vertieften Fachifizenzen, plus mal minus ergibt minus; sie hatten aber nicht dem Schachzug des Winkeljuristen, sondern der Prolongierung

meiner bezahlten Stunde zugestimmt – minus mal minus gleich plus –, also war mit einem billigen Trick an einer Universität, die berühmt war für ihre Kapazitäten auf dem Gebiet der höheren Mathematik, dieses Lehrauftragsattentat an einem Privatdozenten ins Protokoll hineingeschmuggelt worden.

Mein wichtigster Lehrer und Förderer, Professor Walter Kern, der Gute Gott der ETU genannt, hätte sich dreimal im Grab umgedreht, wenn er diese Gaunerei von seinem Friedhof aus mit angesehen hätte, das Knarren des Sarges wäre durch das dicke Zyklopengemäuer der Nordfassade gedrungen mit den Sgraffitos, welche Aufbau und Aufgaben der Eidgenössischen Technischen Universität allegorisierten: zwei beflügelte Standartenträgerinnen versprachen dem Studenten, der diese Bildungskasematte in mattem Basaltgrün zu sprengen versuchte, dass unter den Auspizien der Eidgenossenschaft in gegenseitigem Einvernehmen von Wissenschaft und Kunst alle Sparten vom Bauingenieurwesen bis zum Militärwesen, ergänzt durch humanistischen Zuckerguss, in interdisziplinärem Föderalismus, für den die Girlanden der Kantonswappen unter dem Dachvorsprung bürgten, sine ira et studio gelehrt werden würden. Über den Fenstern des Erdgeschosses siebzehn Zelebritäten von Homer bis Newton. Und was hatte Seneca, vom gesprengten Segmentgiebel des Nordportals hinuntergrüßend, den Famuli zu sagen? «Non fuerat nasci / nisi ad has»: die

Geburt lohnt sich nur dann, wenn man als Wissenschaftler oder als Künstler zur Welt kommt.

Von Epikur aber, Herr Dekan Wörner und Herr Professor Schädelin, ist die Maxime überliefert, der eigene Tod könne einem nichts anhaben, weil dem Zersetzten jede Empfindung fehle, also stand dem Schöllkopfschen Experiment des freien Falles nichts im Wege, umso weniger, als sich der Gute Gott der ETU, der kremiert worden war, als Häuflein Asche nicht in seiner Urne umdrehen konnte. Was war das für eine Schreckensmutter, diese Alma Mater Helvetica, von nähren konnte weder im pekuniären noch im übertragenen Sinn die Rede sein, eher von akademischem Liebesentzug; ein Privatdozent war ja genauso wehrlos wie ein blaugeschriener Säugling, der vergeblich nach der monumentalen Kuppelbrust verlangte, dieser über sechsundzwanzig Meter gespannten, aus dem Kriegsjahr 1918 stammenden, von vierundzwanzig Bogenrippen, einem Fußring, einem Zwischenring und einem Kopfring zusammengehaltenen Dachziegelbrust, deren Laterne ganz Zürich und die umliegende Eidgenossenschaft von Romanshorn bis Genf, von Basel bis Chiasso erleuchten mochte, doch einem Spezialisten für Glaziologie und neuere deutsche Literatur lediglich eine Gratifikation von fünfhundert Franken pro Jahr für die Gunst der unbezahlten Lehrtätigkeit gab.

Hatte Wolfram Schöllkopf denn überhaupt noch eine Wahl? Er war ein chronisch schwerkranker Mann, ein psychosomatisch Frühinvalid, konnte, nachdem die

Labortechniker der Schulmedizin so ziemlich alles verpfuscht hatten, was sich mit Hilfe von Chemie, die an dieser Anstalt nicht nur gelehrt, sondern geradezu gehätschelt wurde, ruinieren ließ, nur noch das Kurangebot von Göschenen wahrnehmen, dubios genug, diese Auer-Aplanalsche Tunneltherapie der Künstlichen Mutter, und wofür, wenn überhaupt, würde der Omnipatient wieder rehabilitiert werden: für die ETU-Schande. Es gab ja in der Tat hochinteressante Parallelen zwischen dem Fort Réduit im Gotthard und dem über und über rustizierten Semper-Gullschen Hochschulsackbahnhof, der auf einer Schanze des ehemaligen Festungsareals der Stadt Zürich thronte: hier biss man auf Granit, dort würde man auf Granit beißen; hienieden ein undurchschaubares Labyrinth von Auditorien, Sammlungen, Zeichensälen, Stichtonnengewölben, Materialkatakomben, Lieferanteneingängen, Senatszimmern, Lichthofkanzeln, Blendarkaden, Säulen-Balustraden – dort, wenn man dem Gerücht über die Existenz einer Heilstollenklinik Glauben schenken durfte, ein nicht minder verwirrendes Carceri-System; der heilige Godehard war sozusagen die Natur gewordene ETU unter besonderer Berücksichtigung der Abteilung für Geologie, Hydrologie und Glaziologie, umgekehrt die Landeslehrstätte ein zum Polytechnikum aufgefächertes Gebirgsmassiv; in Göschenen wie hier herrschte permanente Geistesdämmerung, betrat man an einem gleißenden Frühsommertag die Apsis des Vestibüls, verfinsterte sich der Junimorgen zu einem

Dezembernachmittag, und man hielt unwillkürlich Ausschau nach einer heißen Schokolade, wie sie im Bahnhofbuffet Göschenen, so die kulinarische Legende, verabreicht wurde, aus Crémant-Riegeln gestoßen.

2

Als Privatdozent Wolfram Schöllkopf die Ritterfaust zu spüren begann, die ihm von hinten, wo die marmornen Schulratspräsidenten im Halbrund postamentierten, durch den Rücken und in den Brustkasten griff, um den Herzmuskel zusammenzuquetschen, wusste er, dass er diesen Eidgenössischen Hoch-Schul-Verrat nicht überstehen würde, sich gar nicht über das Balustergeländer zu stürzen brauchte. Zur Poliklinik auf der anderen Seite der Semper-Allee waren es hundertfünfzig Granitstufen und gut zweihundert Schritte, das musste auch ohne Blaulicht zu schaffen sein. Doch diese kombinierte Abteilungs- und Herzattacke war nicht zu unterschätzen. Neben der Reiterstatue von Remo Rossi, welche die fünfundzwanzig Kantone ihrer Alma Mater zur Centenarfeier geschenkt hatten – sein Entdecker, Professor Kern, hatte sie als Rektor, als Magnifizenz eröffnen dürfen –, ging der Infauste zu Boden und blieb liegen bis neun. Die Panzerfaust hatte auch noch Morgensternstacheln, und sie bohrten sich gegen die Schulterblätter hinauf.

Und jetzt ging es darum zu kapieren, dass der Knockout meines Lebens gemeint war, im neununddreißigsten Jahr. Im Dozenten-Boudoir befand sich eine Hausapotheke, doch Nitrolingual würde dort kaum zu finden sein. Noch zwei Treppenarme im düsteren Gewölbe bis zum Hochparterre Nord der Architekturabteilung, wo er vier Semester studiert hatte, und zur Ehrenhalle, dem Pausenparlatorium anstelle des früheren Gipsabgusspavillons. Wie auf einer stotzigen Eisbahn tappte ich die Stufen hinunter, schob mein moribundes Gehäuse von den Gullschen Mosaikfliesen auf den Vestibülbelag, vom Vestibülbelag am Gnehmschen Trinkwasserbrunnen, an den drei Bronzegrazien vorbei über die Barrikade der Portalschwelle auf die Granitplatten des hufeisenförmigen Vorplatzes, wo die Seitenflügel den Druck auf mein Herz verstärkten, raus aus dieser Alma-Mater-Krebszange auf die Semper-Allee, ein Infarkt kam nicht in Frage, nein, ich gönnte diesen Judassen der Abteilung für Geistes- und Militärwissenschaften alles, nur nicht einen Herzinfarkt als Alibi einer natürlichen Todesursache ihres für dreißig Silberlinge verratenen Nachwuchs-Germanisten und -Glaziologen; oben im glarigen Licht die braunrote Kuppel über dem Lesesaal mit den giftgrünen Tischlämpchen, eine enge Wendeltreppe zwischen der äußeren und inneren Schale führte hinauf zur Laterne; wenn schon, dann dort oben verrecken, in der Zitze der Steinbrust, doch zum Greifen nah war die Spitalfassade, ein wildes Mobile von Fertigbauelementen in seinem Blick, Schöllkopf versuchte, mit einer Hand zu

fuchteln, um das rotierende Blaulicht zu imitieren, Autoreifen quietschten, ein Tramzug klingelte und knirschte, richtig, die ganze Welt in den Alarmzustand versetzen, wo war der Noteingang, nicht Exit, nein, Exitus auf keinen Fall, die Notaufnahme, Linoleum, kotzbraun gesprenkelt, Gummibäume, kitschig in der Tat, der Abgang, wie die unbefleckte Geburt, er halluzinierte plötzlich an der unbefleckten Geburt herum, Schwester, Hilfe, der Raubritter lässt das Herz nicht mehr los, sprengt endlich diese eiskalt glühende Folterzange, ihr Medizinalbanausen, ihr gottverdammten Notfalldilettanten, ihr ...

Starte noch einmal, wie nach Absolvierung der Bobschule in St. Moritz, zur Jungfernfahrt, das erste Mal in einer Podar-Büchse, schwarz wie ein Blechsarg, zwei Mann Gepäck und ein diplomierter Bremser, auf geht's, toi-toi-toi, erstmals ein Professor für Glaziologie im Olympiaeiskanal, Schlangenkurven, kein Problem, Sunny Corner drittelhoch anfahren und raus, sobald man die Innenbande sieht, geschafft, Nash/Dixon, Schüttelbecher, unten die enge Kehre der Kantonsstraße mit den fotografierenden Zuschauern, die Eiszapfen oben am Horse Shoe, vierfacher Erddruck, der Arsch meldet, wie wir liegen, runterreißen und auf Schienen ins Telefon und in den Shamrock, Schwein gehabt, Devil's Dyke, brutal an der Sohle bleiben, weil kürzerer Weg, ottimo, viel leichter zu steuern als der Feierabend, Nameless und Tree, was ist das, ein Arzt in der Rinne, weg, du Fachidiot, herrgottsackerment, Fachidiot, wie eine Rakete an die Eigernordwand des Bridge Corners

hinauf, Seilzug entglitten, Kippsturz, auf dem Helm in die Bahnunterführung, Sturmböen von Eismehl, aber vor der Fallgrube wieder aufgestellt, Bremsen weg, Polster weg, blinde Passagiere weg, hin und her schlagend im Kanonenrohr zum Sachs hinunter, ein Leberhaken, leckt mich doch am Arsch, dieser Sarg ist überhaupt nicht mehr zu kontrollieren, Barrilocher, von der argentinischen Schwesterstadt gestiftet, raus, bevor der Sack zu eng wird, und die Arrivato, eine Tortur ohne Ende, zu hoch, du Trottel, nachziehen, raus auf zwei Kufen, drücken, wer bremst eigentlich, he, hallo, wir sind da, ackert die Piste mit dem Rechen auf, nicht wie die Japaner kopfveran auf dem Lastwagen landen, stopp, stopp, stopp!

Was war unsere Zeit? fragte Schöllkopf den Arzt, der neben seinem Bett stand. Halb sechs, antwortete der in irgendwelche Klosettrollenstreifen vertiefte Schneemann. Sie sind wohl nicht ganz gebacken, nach dem Tree in der Spur zu stehen, das ist lebensgefährlich, die Geschwindigkeit beträgt dort bereits gegen hundert Stundenkilometer, haben Sie denn den Donner nicht gehört aus dem Devil's Dyke? Nun halten Sie sich mal still, bis das Kardiogramm fertig ist. Na, sieht schon ganz anders aus. Nach der ersten Kurve, die Ihr Herz herauszitterte, leben Sie gar nicht mehr. Der Arzt schnallte mir den gelochten Käseriemen von der Brust, nahm die Kabel mit den Metalltätzen weg und die Klammern von den Armen und Beinen. Bei welcher Krankenkasse sind Sie versichert? Bei der Helvetia. Dann unterschreiben Sie hier, bitte. Das war

leichter gesagt als getan, denn von meinen Venen führte ein Gehedder von Schläuchen zu den Flaschen am Kathetergestell. Was ist das für ein Fackel? Wir brauchen die Bestätigung, erläuterte der Arzt im hochgeschlossenen Mantel, dass Sie auf der Privatabteilung liegen und infolgedessen für die Differenz zwischen Kassenleistung und Sonderklassentarif aufkommen, zunächst mit einer Kautio. Schöllkopf wollte sich empört aufrichten, doch der mit einem Stethoskop bewehrte Wärter drückte ihn nieder. Nur die Ruhe kann es bringen, mein Lieber. Das nenne ich Geschäftemacherei, fluchte der Patient, ohne gefragt zu werden in die Luxusetage, habt ihr mir gleich eine Krankenzimmersuite angedreht? Wer auf allen vieren angekrochen kommt, wird nicht mehr lange gefragt, seien Sie froh, dass es beim stenocardialen Kollaps geblieben ist. Kollabieren Sie des Öftern? Was ist das, ein stenocardialer Kollaps?

Sehen Sie, Herr Dozent Schöllkopf, jetzt nehmen Sie bereits eine Dienstleistung der Privatabteilung in Anspruch, denn ein Herzpatient der allgemeinen Klasse wird nicht sofort, auf Abruf, sondern turnusgemäß bei der Elfuhrvisite aufgeklärt. Haben Sie schon mal was von Angina pectoris gehört? Man nannte das früher Herzbräune, bedingt durch eine gewisse Engbrüstigkeit, Anfälle von heftigen Schmerzen in der linken Brustseite, die gegen den Hals und die Arme ausstrahlen. Kollapserscheinungen, Erblassen, kalter Schweiß, kleiner, frequenter Puls, Todesängste, akute Linksinsuffizienz, im

Grund ganz einfach Spasmen der Kranzgefäße, durch hochgradige körperliche Überanstrengungen oder schwere seelische Traumata hervorgerufen, auch eine Tabakvergiftung oder hysterische Nervosität können dazu führen. Sie sind, so entnehmen wir Ihrem ETU-Pendelbusausweis, Privatdozent für deutsche Literatur, Nebengebiet Glaziologie – eine interessante Kombination –: wie viele Stunden haben Sie denn, dass Sie vor der Hochschule zusammenklappen? Seit heute Mittag keine mehr, Herr Doktor ... Steinbrück mein Name, Steinbrück – ein interessanter Name –, Unternullwachstum, Ihre Sanifizienz, Zéro-Spiel, aber verloren, verstehen Sie, mit einem Wörnerschen Genickschuss an der Abteilungskonferenz zur Strecke gebracht – Steinbrück, was für ein Name! –, akademisch ins Gras gebissen, abberufen worden, mause, Rabenfutter, reif für die Gipsabgusshalle. Tja, Privatdozent ist kein leichtes Los, der Weg zu einem Ordinariat unübersichtlich, aber Sie sehen mir zum Glück nicht nach einem definitiven Infarkt aus, der Manschetten-Test ist zufriedenstellend ausgefallen, ein Ferment hat uns Sorgen gemacht, die Blutprobe zeigte, dass eine Abteilung Ihres Herzens, wenn ich mich der Terminologie der ETU-Struktur bedienen darf, im Begriff war, zugrunde zu gehen, wir haben keine Zeit verloren und vom Direktschreiber, der dieses perverse Gebirgspanorama als Silhouette produzierte, auf den Kathodenstrahloszillographen umgeschaltet und den Schirm nicht mehr aus den Augen gelassen, und schon,

Herr Privatdozent, wenn auch zwangsemeritiert, sind wir wieder da, natürlich unter strenger Observation, zu Ihrer eigenen Sicherheit, das Semester können Sie vergessen.

Es ist ein Ohrenschmaus, Ihren Ausführungen folgen zu dürfen, Herr Chefarzt Delbrück – nur Oberarzt, Oberarzt Steinbrück –, und ich gratuliere Ihnen zu der phänomenalen Leistung auf dem Gebiet der Cardiopsychosomatik, dank der mir nämlich die Freiheit verblieben ist, mich selber zu vergiften, an irgendeiner Überdosis zu krepieren, was an diesem Toxikologischen Institut als einer axialsymmetrischen Annexanstalt zur Abteilung XIII für Geistes- und Militärwissenschaften ennet der Semper-Allee doch wohl noch möglich sein dürfte – an einer Überdosis Kokain gestorben macht sich immer gut in einer Biographie –, nur wird leider das Schicksal eines frontalmeuchlings ermordeten Privatdozenten normalerweise weder biographisch noch bibliographisch erfasst, und als Glaziologe habe ich mich um den Aletschgletscher, meinen Lieblingsfirn, zu wenig – oder zu spät – verdient gemacht, um auch nur in eine Statistik der Versuchsanstalt für Wasserbau, Unterabteilung Séracs, einzugehen – aber, Herr Universitätsprofessor Steinbrück – Oberarzt, wenn ich bitten darf –, mein Problem ist ein anderes, ich kann mir die, wie sagten Sie schon, kollaborative Stenocardiogrammatik der Pumpe gar nicht leisten, weil ich, seit acht Jahren auf einer kapazitären Odyssee von Sprechzimmer zu Sprechzimmer, Labor zu Labor, wobei es immer zwischen Skylla und Charybdis

hindurchzuscheitern galt, zwischen dem Orakel: Das ist rein psychischer Natur, und der unverschämten These: Den Schmerz, den Sie zu spüren glauben, gibt es gar nicht, weil ich, um dieser Stafette von Fehl- und Halb-, Pseudo- und Hyperdiagnosen ein Ende zu bereiten, dringend nach Göschenen muss, in die Therapie der Künstlichen Mutter, welche laut den Gerüchten, die aus der Auer-Aplanalpschen Heilstollenklinik auf dem Latrinenweg der Spezialistenfrustranten vom Gotthard ins Unterland gelangen, alle Malästen gestattet, ja sogar anzieht wie der Magnetberg, nur gerade dekompensierte Herz-Kreislauf-Verhältnisse nicht, verstehen Sie?

Doktor Steinbrück setzte das Stethoskop an und befahl: tief atmen, ausatmen. Nochmals tief ein, aus. Jetzt husten, jetzt wieder normal atmen. Tut das weh? Er knetete – ich lag in einer glockenförmigen Anstaltsbluse und in meinen antirheumatoiden Beinlingen aus ultramarinblauer Seide zur Besichtigung da – in meinem Bauch und in der Leistengegend herum. Eben nicht, Herr Doktor, die Unterleibsmigräne hat ihren Sitz zuvorderst in der Penisspitze; dort, wo es nichts zu modellieren gibt, tut es saumäßig weh. Nun gut, eines nach dem andern, zuerst der Körper, Ihr Herz, dann die psychogenitalen Nebenerscheinungen, hier liegen wir auf der Herzstation und freuen uns darüber, dass es nicht mehr die Intensivstation ist. Göschenen, wo es meines Wissens unterirdische Festungsspitäler, aber keine Heilstollenklinik

gibt, soll warten. Brauchen Sie ein Schlafmittel? Nein, eine Kurpackung Buscopan gegen das Schwanzgrimmen.

Privatpatient Wolfram Schöllkopf wurde nun seinen Gedanken und den Nachtschwestern überlassen, denen er zwar von seinen Herzens-, aber nicht von lumbalen Nöten erzählen konnte, eigentümlich, wie sich der Mann geniert, einer fremden Frau gegenüber die Invalidität seines Gliedes zu bekennen. Nicht im Traum käme er auf die Idee, eine so attraktive Nachtschwester wie die fuchsrote Ira um einen samariterlichen Liebesdienst zu bitten, dergestalt, dass sie sein Gehänge mit der Wärme ihrer Hand oder ihres Mundes für eine Weile entkrampfen würde. Nein, seine Assoziationen nahmen die gewohnte Bahn zweideutiger Witze: die Tagschwester erzählt der Nachtschwester, der neu eingelieferte Patient habe ein tätowiertes Glied, wenn man genau hinschaue, erkenne man das Wort Adam; doch am andern Morgen kichert die Nachtschwester und belehrt ihre Kollegin, es heiße nicht Adam, sondern Amsterdam.

3

Und es war eine der tödlichen Symmetrien in seinem Leben, dass Schöllkopf mit seiner Stenocardie nun im selben Spital lag, in dem vor fünfzehn Jahren die einzige Frau gestorben war, die seine Frau hätte werden können, Flavia Soguel, durch seine Schuld. Sie hatten sich in einem Kolloquium Professor Kerns kennengelernt, des Guten

Gottes der ETU, cand. phil. Wolfram Schöllkopf hatte vor siebzehn Unentwegten ein Referat über Ingeborg Bachmann gehalten, in einem dieser kleinen hohen Seminarräume des D-Bodens mit bananenglacegrau lackiertem Kathedertresen und Blick auf die Linden der Künstlergasse und die Anatomische Sammlung der Universität; «Erklär mir, Liebe» und «An die Sonne» hießen die beiden Gedichte, die er in akademischer Mundart interpretierte zuhanden dieses Häufleins getreuer Zürichbergdamen, abtrünniger Phileiner aus dem Deutschen Seminar und sporadischer Freifachhörer, er hatte von der Liebe als der stärksten Macht der Welt gesprochen und von der Wahrheit, die dem Menschen zumutbar sei, und dabei immer nur sie angeschaut, diese sonnenblumenleuchtende Blondine mit dem leicht satteligen Nasenrücken, der schwindelerregenden, Chauchatschen Augenweite, den schräg nach oben geschnittenen Blaumandeln, den kräftigen Schultern und der sportlichen Postur, eine Skirennfahrerin in der Sommerpause, so saß sie mit übereinandergeschlagenen Beinen halb in der engen Bank, halb auf dem Zwischengang, machte Notizen mit fliegender Füller, eine Madame Soleil; es war, noch während des Vortrags, Liebe auf den ersten Blick, und als Professor Kern, der ein wenig Jean Gabin glich, Schöllkopfs Referat lobte aufgrund der stenographischen Kürzel auf seiner Karteikarte und einleitend bemerkte, es sei doch ein Jammer, dass solche Leute nicht diesseits, sondern jenseits der Künstlergasse

ausgebildet werden müssten, im germanistischen Papageienhaus, hoffte der Laureatus inständig, sie, die einzige Zuhörerin, auf die es ankam, würde sich auch diese Qualifikation merken.

Im Anschluss an das Kolloquium saß man noch bei einer Stange Hell auf der Kunsthausterrasse gegenüber dem Schauspielhaus, ihr Verlobter, ein Bauingenieur im siebten Semester, hatte sich zum Glück mitschleppen lassen, der Trunk wäre zwecklos gewesen ohne sie, an die Ingeborg Bachmanns Gesang «An die Sonne» gerichtet war, persönlich und mündlich gewidmet an diesem vorsommerlichen Maiabend: «Ohne die Sonne nimmt auch die Kunst wieder den Schleier ... Nichts Schöneres unter der Sonne als unter der Sonne zu sein ...» Flavia Soguel war Doktor der Jurisprudenz und stammte aus dem Landwassertal, aus Davos, das den tiefblauen Hochwinterhimmel und die goldene Sonne im Wappen führte, eine mutige Neuschneewedlerin, welche auch schon die Lauberhornabfahrt mit dem Hundschoß und der Minschkante gestanden hatte, sie und der Genius Ingeborg Bachmanns verschmolzen zu einem Bild, und die Anwältin aus dem Bündnerland mit dem Rauchquarz in ihrem Dialekt kannte sich obendrein aus in der Antike, Publius Ovidius Naso, geboren dreiundvierzig vor Christus, habe in der *Ars amatoria* gesagt: *mulieribus doctores poetici necessari sunt*, die Frauen brauchten poetische Literaturdozenten; Schöllkopf erwiderte, wahrscheinlich heiße es im Originaltext, die Frauen brauchen die Dichter,